

NORMAN SINCLAIR

ZODIAC

Ein Youngblood & Reims Krimi



NORMAN SINCLAIR

# ZODIAC



Krimi

Deutsche Originalausgabe, 1. Auflage 2024

© **2024 Norman Sinclair**

[publish.bookmundo.de/normansinclair](https://publish.bookmundo.de/normansinclair)

[linktr.ee/normansinclair](https://linktr.ee/normansinclair)

Umschlaggestaltung: N. Sinclair

Umschlagmotiv: N. Sinclair

Lektorat: R. Nor Enol

Herstellung und Verlag: Bookmundo

ISBN: 9789403750132

Printed in Europe

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Da-  
ten sind im Internet unter [dnb.dnb.de](https://dnb.dnb.de) abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich ge-  
schützt. Jede Verwendung ist ohne die Zustimmung des Autors un-  
zulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige  
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung oder Veröffentlichung.

Die Personen und die Handlung sind frei erfunden; Parallelen zu  
tatsächlichen Ereignissen und Begebenheiten, außer den histori-  
schen, sind rein zufällig und wurden nicht beabsichtigt.





## Parkplatz Bürgerpark, Darmstadt, Dezember 2023

Es war ein fast normaler Tag im Dezember. Überall weihnachtete es; das war schön, wenn man sich für dieses Fest und die damit einhergehende Stimmung begeistern konnte. Häuser waren zum Teil dekoriert, und die allgemein gängige Behauptung, nur Amerikaner würden diese Gelegenheit für orgiastische Entgleisungen nutzen, wurde vom einen oder anderen Einwohner der Stadt ad absurdum geführt.

Lina Martin konnte der Hektik des Festes nichts abgewinnen. Die Studentin versuchte, so viel Ruhe wie möglich in ihrem Leben zu haben. Die Beziehung mit Maxim Organek sprach eigentlich gegen diese Idee. Sie waren im gleichen Semester und studierten an der Technischen Universität. In diversen Kursen waren sie sich begegnet und hatten sich in der letzten Woche dazu entschieden, es mal mit einem Date zu versuchen.

Die jungen Leute hatten in einem kleinen griechischen Restaurant gegessen und standen nun mit ihrem alten Twingo auf dem Parkplatz am Bürgerpark. Um zu reden, hatte Maxim betont. In seinen Augen war Lina eine sehr attraktive Frau, mit langem, blonden Haar und großen blauen Augen. Sie war intelligent und hatte eine gute Figur. Alles das sprach ihn an.

Doch Lina hatte das, was er selbst negative Tischmanieren nannte. Sie hielt die Gabel wie eine Mistforke umklammert und schaufelte ihr Essen in sich hinein, als würde eine ganze Fußballmannschaft um sie herum springen und versuchen, ihr etwas wegzuessen. Der Einsatz des Messers war ihr dagegen völlig unbekannt. Um etwas auf ihre Gabel zu schieben, genügte Lina der Daumen ihrer linken Hand.

„Lina“, begann er, doch die Frau ergriff seinen Unterarm.

„Sag jetzt nichts. Mach diesen magischen Augenblick nicht kaputt, sondern lass es uns einen kurzen Moment genießen“, unterbrach sie ihn. Maxim schüttelte allerdings den Kopf. Warum

widersprach er ihr? Zwar nonverbal, aber er war wohl nicht einverstanden mit ihrer Sicht. Statt dessen öffnete er den Mund, um etwas zu sagen. Mit großen Augen blickte sie Maxim an.

Da waren seltsame Geräusche, und dann veränderte sich sein Gesicht. Es schien sich zu verformen, sein Kopf sackte nach unten, und an der Windschutzscheibe war alles voller Blut. Laut schrie Lina auf, doch Maxim bewegte sich nicht mehr. Ihm schien der Kopf geplatzt zu sein. Zitternd blickte Lina auf den Kopf ohne Gesicht.

„Lauf!“, sagte eine heiser klingende Stimme. Die junge Frau dachte, sie müsse sterben. Kam das von Maxim? Der konnte doch unmöglich noch ein Wort äußern. Warum hörte sie dann diesen Befehl? Statt dem Wahnsinn zu verfallen, wollte ihr Geist das analysieren; sicherlich nur eine Art der Verarbeitung, doch Lina war das unheimlich.

„Ich sagte: Lauf!“, zischte die Stimme wieder. Lina sah eine Bewegung aus dem Augenwinkel. Wer immer das war wollte sie nicht hier haben. Sie erkannte nichts, dafür war es zu finster. Kein Mond erleuchtete die Szenerie. Also stieß sie die Tür auf und rannte los. Irgendwie mochten ihr die Füße nicht gehorchen, es war fast wie in einem dieser Albträume, in denen man versucht, vor der Bedrohung zu fliehen, es jedoch nicht vermag.

Nach wenigen Schritten schon spürte sie einen dumpfen Schlag im Rücken, dann noch einen und einen dritten. Sie sah den Boden noch auf sich zukommen, doch sie war tot, bevor sie aufschlug. Die verummte Gestalt trat hinter sie und schoss noch zwei Mal in den Rücken der toten Frau.

\* \* \*

„Was ist das für eine Sauerei?“, polterte Sophia Reims los, als sie mit ihrer Kollegin Sandra Youngblood den Tatort erreichte. Sie trug einen warmen Wintermantel und einen leuchtend roten Schal, Sandra wie immer ihre schwarze Lederjacke. „Warum hat jemand einem Mann hier das Gesicht weggeschossen?“

„Das herauszufinden bist du hier, schäbiger Vogel“, sagte Kevin ernst. Der Tatortermittler räumte gerade seine Gerätschaften zusammen und sah Sophia geduldig an. Welche Beleidigung würde sie ihm diesmal an den Kopf werfen? Was mochte sie heute für witzig halten?

„Gepriesen sei derjenige, der nichts zu sagen hat und trotzdem die Fresse hält“, kommentierte Sophia nur und ging weiter.

„Willst du ihm nicht wenigstens sagen, dass du ihn bestialisch ermorden wirst?“, fragte Sandra irritiert. „Ich bin mir sicher, dass er darauf wartet.“

„Sein Tod wird kommen, das wird ihn überraschen“, erwiderte Sophia. „Ungewissheit ist eine nicht zu verachtende Folter.“

„Das stimmt wohl“, pflichtete Sandra ihr bei.

„Ihr mich auch!“, rief Kevin ihnen nach. Dann war der lustige Teil vorbei. Bernd Schiller, der Leiter der Spurensicherung, der auch der Pathologe war, baute sich vor den beiden Frauen auf. Sandra, mit über 1,70 Metern größer als Sophia, musste den Kopf in den Nacken legen, um in die blauen Augen des hochgewachsenen Kollegen zu blicken.

„Schön, dass ihr es einrichten konntet“, brummte er. „Sophia, Sandra. Wir haben zwei Studenten der TU, beide erschossen.“

„Da hat es jemand aber sehr ernst gemeint“, erkannte Sandra. „Gibt es Hinweise auf den Täter?“

„Nein, ich schätze aber, dass er im Umfeld der Opfer, besonders des weiblichen zu suchen ist. Er hat zuerst den Mann hin-

terrücks erschossen. Durch das geschlossene Fenster des Autos. Das verlangt schon mal wirklichen Vorsatz. Es hat auch einen Hauch von Professionalität. So, als würde er es nicht zum ersten Mal machen. Beim weiblichen Opfer, das noch fliehen konnte, hat er seinen Frust abgelassen.“

„Wie meinst du das?“, fragte Sandra.

„Fünf Schüsse in den Rücken. Das ist schon Hass, nicht mehr das Sichergehen, dass das Opfer auch wirklich tot ist.“

„Warum hat der Täter dann nicht zuerst die junge Frau getötet?“, hakte Sandra nach. Sie fand, das ergäbe keinen Sinn. Die Ermordete schien das tatsächliche Ziel der Tat gewesen zu sein, trotzdem war erst der – womöglich unbeteiligte und nur zufällig anwesende – Begleiter erschossen worden.

„Ja, das scheint ein Widerspruch zu sein“, gab Bernd zu. „Er musste wahrscheinlich sterben, weil er am Tatort war. Der tödliche Schuss kam von hinten, völlig überraschend für die Opfer.“

„Und daraufhin hat die Frau dann das Fahrzeug verlassen?“, fragte Sophia.

„Nein, sie hat sich erst noch eine geraucht“, erwiderte Bernd ernst. Sophia blickte ihn mit großen Augen an. „Natürlich wird sie direkt los gerannt sein. Der Typ, in den du dich möglicherweise verbeißen wolltest, hat kein Gesicht mehr. Und das nicht vom Lachen. Da hängt einiges an der Frontscheibe.“

„Klingt nach einer großkalibrigen Waffe“, stellte Sophia fest.

„Vermutlich ein Revolver, wir haben keine Hülsen gefunden.“

„Der Täter oder die Täterin hätte sie aufsammeln können“, gab Sophia zu bedenken. „Doch du wirst recht haben. Das wirkt kaltblütig und sehr geplant. Jemand trifft damit eine Aussage.“

„Nur welche?“, fragte Sandra.

„Darauf müssen wir wohl noch kommen“, brummte Sophia. „Trotz der Kälte.“

„Ist euer Job“, pflichtete Bernd ihr bei. „Also strengt die Köpfe an. Meine Berichte bekommt ihr, sobald sie fertig sind.“

„Kennt man“, tönte es von Sandra. Bernd blickte sie einen Moment lang an. Unmöglich zu sagen, wie sie das gemeint hatte. Ihre Mimik verriet gar nichts. Also schüttelte er leicht den Kopf, setzte ein Grinsen auf und ging einfach.

„Ich habe keine Ahnung, was das für eine Aktion war“, begann Sandra nachdenklich, während die Spurensicherung das Auto von Maxim Organek auf einen Abschleppwagen zog und abtransportierte.

„Ein Doppelmord“, probierte Sophia.

„Der Täter hat etwas ausgesagt. Die Situation war arrangiert. Alles wirkt auf mich so, als müssten wir es verstehen.“

„So etwas kann man nicht verstehen. Das ist eine bestialische Kurzschlussreaktion. Abfuhr, Liebesentzug, fühlte sich betrogen. Etwas in dieser Größenordnung. Wir sollten uns das Umfeld der beiden Ermordeten mal genauer ansehen. Hier gibt es ja nichts mehr.“

## **Klappacher Straße, Darmstadt, Dezember 2023**

Polizeiarbeit konnte sehr ermüdend sein, zum Teil überhaupt gar nicht spannend. Da war dieser Berg von Formularen, der ausgefüllt werden musste. Das ging natürlich am Computer, die Änderung des Mediums machte es jedoch nicht angenehmer, fand Sandra. Vielmehr verlangte der Vorgang ein fehlerfrei funktionierendes System, in Verbindung mit einer deutschen Behörde war das eine Kontradiktion.

Immer mal wieder war der Computer der Meinung, eine Pause machen zu müssen. Es half dann nichts: Sandra musste ihn neu starten und alles das wieder ausfüllen, was die Maschine vergessen hatte zu speichern. Die IT kannte das Problem und redete sich heraus mit einem Update, das irgendwie in das relativ neu angeschaffte System einschlug und diesen Fehler produzierte. Andere Mitarbeiter nannten die Server als Grund.

Die waren in jedem Fall zu alt für ihre Aufgaben; sie als Schuldinge zu benennen fand Sandra ziemlich logisch. Die IT lächelte das Problem jedoch immer weg. Angeblich warteten sie die Server regelmäßig, denen ging es blendend. Sandras seminolisches Blut begann langsam zu kochen. In ihrer Fantasie wollte sie das Kriegsbeil direkt in der Hauptplatine der Server begraben.

Statt dessen probierte sie jedoch Deeskalationstechniken, die sie erst im deutschen Polizeidienst gelernt hatte. In der MP der US Army war ihr Schlagstock die Deeskalation. Wer sich davon nicht hatte beeindrucken und beruhigen lassen, wollte es auf die schmerzhafteste Art lernen; war ein freies Land. Wenn die Jungs das brauchten, bekamen sie es von der MP.

Das durfte sie bei den Servern jedoch nicht, also halfen Kleinigkeiten wie Atemtechnik und Konfliktlösungsstrategien. Statt Tomahawk oder Schlagstock bekamen die Server einfach noch

eine Chance, die Arbeit zu machen, für die sie gebaut worden waren. Sandra gab jedoch vor sich selbst zu, dass sie längst über eine Phase, in der ein harmonisches Miteinander noch möglich gewesen wäre, hinaus war. Die nächste Stufe der Eskalation war schon programmiert. Der Computer würde sich wieder in seinen eigenen Gedanken zur Endlichkeit des Seins verlieren und dieses Symbol produzieren, das Sandra unmissverständlich anzeigte, dass da keine Aufmerksamkeit zu erwarten war.

Sandra würde dann wieder solange alle Tasten drücken, bis sie das Programm schloss, um es wieder hochzufahren. Zum siebten oder achten Mal an diesem Tag. Sie spürte, wie ihr Blut nach einer Lösung suchte, die vom Computer nur viele, unbrauchbare Kleinteile übrig ließ und in jedem Fall für ein neues Arbeitsgerät sorgen würde. Und für mächtig Stress mit den Vorgesetzten.

Zusammen mit einem Psychologen der Polizei hatten sie noch am Vormittag die Eltern des ermordeten Pärchens aufgesucht; der Bericht darüber entstand gerade auf Sophias Computer. Die Leichen konnten morgen freigegeben werden, also legte Sandra schon mal das Schreiben für den Bestatter an.

Bernd hatte die Totenscheine bereits mit der Hauspost an das K10 geschickt. Sie wusste also den Todeszeitpunkt, der von Bernd bestimmt worden war, und hatte erkannt, dass es keine Infektionen gab. Der Bestatter musste keine besonderen Schutzmaßnahmen ergreifen.

In der Hochphase der Pandemie war das anders gewesen. Ständig war der Totenschein mit Warnhinweisen versehen und die Bestatter hatten trotzdem immer noch einmal nachgefragt. Sie waren dennoch immer in Schutzkleidung gekommen. Sicher war sicher. Mittlerweile war das etwas entspannter.

Sandra legte die Tüte mit den persönlichen Gegenständen, in der sich auch der grüne Umschlag des Totenbriefs befand, in das Körbchen für den Bestatter. Alles sah gut aus; sobald der Abschlussbericht bei ihnen eingegangen war, konnte sie die Leichen freigeben. Das war nicht der aufregende Teil ihrer Arbeit, das wusste sie.

Wieder nahm sie eine Tüte in die Hand. Diese Dinge gehörten der Toten. Lina hatte einige Piercings getragen, die Bernd alle entfernt hatte. Sie befanden sich zusammen mit den Ringen und ihrer Geldbörse in der Tüte. Fünf Kugeln hatten die junge Frau getötet. Sandra schüttelte leicht den Kopf. Das war so nicht ganz richtig. Der dritte Treffer hatte sie ermordet. Die ersten beiden wären nicht einmal tödlich gewesen, die letzten beiden waren in ihren leblosen Körper gedrungen, als sie schon auf dem Boden gelegen hatte.

Warum hatte der Mörder das getan? Aus den Berichten der Eltern hatten sie nur erfahren, dass Lina zwar schon Freunde gehabt hatte, dass die letzte Beziehung, von der die Mutter wusste, allerdings schon mehr als ein Jahr zurück lag. Ob sich ihr Exfreund so lange auf diese Tat vorbereitet hatte?

Einen Mord wirklich auszuführen war sicherlich keine Entscheidung, die man immer mal wieder traf. Vermutlich hatte er sich eine Weile dazu durchringen müssen, es wirklich zu machen. Auch der Kauf der Waffe mochte für ihn eine Hemmschwelle gewesen sein. Einmal im Besitz des Revolvers wollte er ihn sicherlich auch nutzen.

Doch wo mochte er geübt haben? Da waren diese fünf Schüsse, abgegeben auf eine fliehende Frau. Er hatte sie zwei Mal getroffen und sie war nicht gefallen. Erst der dritte Schuss hatte sie ermordet. Das war nicht wirklich auffällig; bewegliche Ziele waren nicht leicht zu treffen. Verwunderlicher war da, dass er

nicht ein Mal daneben geschossen hatte. Er musste einfach ein bekannter Schütze hier in der Gegend sein; sie mussten zu den Sportvereinen fahren.

\* \* \*

Am frühen Abend hatten sie die Listen verglichen. Umfeld der Opfer mit den Sportschützen der Region. Da tauchte nicht ein Name auf beiden Listen auf. Drei Studenten, die Lina gekannt hatten, waren in einer Verbindung. Die prügeln sich aber mit dem Degen, nicht einmal mit einem Säbel und schon gar nicht mit den verpönten Schusswaffen.

„Das ist jetzt aber doof“, kommentierte Sophia ihre Ausbeute.

„Null ist etwas wenig, um zu ermitteln“, stimmte Sandra zu.

„Wobei es auch schon eine Aussage ist: Von ihren Bekannten kann erwiesener Maßen keiner schießen.“

„Oder er trainiert nicht hier, sondern in Frankfurt oder noch weiter weg“, gab Sandra zu bedenken.

„Wohl wahr“, seufzte Sophia. „Wenn es geplant war, wovon wir ausgehen müssen, hat er auch daran gedacht, dass wir die Schießstände der Umgebung prüfen. Hat er einen anderen Fehler gemacht?“

„Wir sitzen hier, damit wir das herauszufinden“, tönte es nachdenklich von Sandra. „Warum hat er den Mord so arrangiert? Ich schaue auf die Zeichnung und finde es *geordnet*. Was ist der Grund dafür?“

„Ich finde da keine Ordnung. Er hat den Fahrer von hinten erschossen, dann ist die Frau weggerannt und er hat ihr in den

Rücken geschossen. Ganz einfacher Ablauf. Er konnte sie nicht beide im Auto töten, schätze ich.“

„Wenn er schnell geschossen hätte schon.“

„Du denkst wirklich, dass er gewartet hat, bis sie geflohen ist, um ihr in den Rücken zu schießen?“, fragte Sophia.

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass ich sie beide im Auto erschossen hätte. Das schien für ihn schließlich kein Hindernis darzustellen.“

„Ob er es genossen hat, dass sie versucht hat zu entkommen?“

„Ich fürchte“, gab Sandra zu. „Wahrscheinlich haben wir es mit einem sadistischen Schwein zu tun.“

„Aber er hat sie getötet“, erinnerte Sophia die Kollegin. „Der Sadist hätte sie verbluten lassen und ihren Todeskampf genossen, oder denkst du nicht?“

„Doch, vermutlich hast du recht“, gab Sandra zu. „Ich muss nur sagen, dass ich gerade nicht darauf komme, warum er es so gemacht hat, wie er es getan hat.“

„Die Situation hat sich so ergeben“, probierte Sophia. Sandra schüttelte nur den Kopf und sagte nichts. Über den Schreibtisch blickte Sophia sie an. „Ja?“, fragte sie gedehnt.

„Ich stelle mir die Situation vor“, gab Sandra zu. „Es knallt und die Scheibe zersplittert, der Kopf meines Begleiters verteilt sich auf der Windschutzscheibe. Da mache ich doch erst einmal gar nichts, weil ich es nicht verstehe, oder?“

„Rennst du nicht schreiend weg?“

„Ich weiß es nicht. Die Situation ist halt ungewohnt für mich. Mein Typ wird selten von hinten erschossen.“

„Weil du es nicht mit Typen hast“, fügte Sophia gnadenlos ein.

„Und so wie mir geht es den meisten Frauen in diesem Kulturkreis. Wir sind auf dieses Erlebnis in keinster Weise vorbereitet. Da verfällt man doch in eine Schockstarre.“

„Oder man rennt schreiend weg“, hängte Sophia an.

„Wenn ich auf die Idee komme, dass ich wegrennen muss, habe ich den Gedanken doch bis zu dem Punkt gebracht, dass die Kugeln schneller sein könnten als ich. Renne ich dann wirklich noch, oder ergebe ich mich weinend in mein Schicksal?“

„Schwer zu sagen. Lina war ein ruhiges Mädchen, vermutlich hast du recht mit der Interpretation, dass sie sich nicht bewegt hätte in der Hoffnung, damit das eigene Leben noch zu retten.“

„Siehst du. Das meine ich nämlich. Woher kommt diese Hoffnung?“, fragte Sandra.

„Sie wird genährt durch eine Geste oder ein Wort, durch etwas, das dort passiert ist“, erkannte Sophia.

„Ob er gestolpert ist?“, fragte Sandra.

„Unwahrscheinlich. Im Bericht stand gar nichts von Spuren, die der Täter am Tatort hinterlassen hat.“

„Dann könnte er sie aufgefordert haben, wegzulaufen, nicht wahr? Damit das Bild entsteht, das er vor Augen hatte.“

„Sag es nicht“, bat Sophia mit leidendem Unterton.

„Herzlichen Glückwunsch, wir haben vielleicht einen Serienmörder“, vollendete Sandra trotzdem. „Ich komme auch noch darauf, warum ich diese Idee habe. Aber ich fürchte, heute wird das nichts mehr. Ich bin ziemlich durchgegart.“

„Und doch hast du die These aufgestellt, wir hätten hier im beschaulichen Darmstadt einen Irren, der Menschen für Spaß umbringt“, brummte Sophia ernst. „Ich möchte nicht, dass er demnächst wieder zuschlägt und ich die nächsten Leichen auf dem Tisch liegen habe.“

„Sie werden auf Bernds Tisch liegen“, erinnerte Sandra.

„Aber hier auf meinem liegen die Akten dazu. Das ist fast so, als wären die kalten Körper hier gestapelt.“

„Du solltest das nicht so dramatisieren“, erwiderte Sandra. „Wir müssen nur konzentriert dagegen an arbeiten, dann ist der Leichenberg nicht ganz so hoch. Lass uns mal in die Vermisstenmeldungen der letzten Monate gucken, ob wir dort weiter kommen. Wenn der Mörder heute nicht zum ersten Mal zugeschlagen hat, könnte es vielleicht dort eine Spur geben.“

„Du machst mir Angst“, gab Sophia zu. „Ich nehme die erste Jahreshälfte, du die zweite.“

„Okay, viel Glück bei der Suche!“

„Glück wäre es, wenn ich nichts Verdächtiges finden würde“, konterte Sophia ernst. Sandra nickte nur und begann dann aufmerksam die Meldungen zu studieren. Sie wollte keine Indizien für einen Serientäter finden. Auf der anderen Seite fand sie die Interpretation schlüssig. Doch warum nur? Was hatte diese Tat in ihr geweckt, dass sie einen solchen Verdacht hegte? Welches Detail war ihr unbewusst aufgefallen und wollte sich jetzt nicht mehr äußern?

Die Tat selbst war gemeldet worden, weil ein Jogger am Morgen die Leiche der Frau und das Auto gesehen hatte. Er war nicht herangetreten, sondern hatte seine ganz eigene Theorie: Der Fahrer hatte erst die Frau und anschließend sich selbst getötet. Dass da keine Tatwaffe im Auto lag, konnte er nicht wissen.

Sandra folgerte, dass die Schüsse am Abend auch nicht gehört worden waren. Warum nicht? Es war die besinnliche Weihnachtszeit, da dröhnten keine lauten Geräusche durch die Gassen Hessens. Erst recht nicht am späten Abend, wenn sich die Jugendlichen auf den Parkplätzen trafen um Dinge zu tun, deren Verwirklichung in den eigenen vier Wänden eher nicht möglich erschien.

Hatte der Täter womöglich einen Schalldämpfer benutzt? Als Erklärung war das durchaus brauchbar, fand Sandra. Trotzdem

stand sie auf und ging zum Whiteboard an der Wand. Im Gegensatz zu Schülern hatte sie keine schlechten Erfahrungen mit dieser Weiterentwicklung der kreidezeitlichen Schiefertafel gemacht. Anders als ihr Computer funktionierte dieses technische Wunderwerk sogar die meiste Zeit über einwandfrei.

Wer – Wann – Wie – Warum schrieb sie untereinander auf die Tafel, die ihre Handschrift in leserliche Buchstaben umwandelte und auch dann noch orthographisch korrekt wiedergab, wenn sie sich einen Spaß mit einer Schreibweise machte. Sophia blickte auf und runzelte die Stirn.

„Schön, dass du mit den ganz einfachen Dingen beginnst“, sagte sie dann.

„Findest du?“

„Nein. *Wer* können wir nicht einmal errahnen. Weshalb steht das ganz oben?“

„Wäre doch interessant, dazu eine Theorie zu entwickeln“, konterte Sandra. „Ich bin für einen leisen Verehrer. Einen unsichtbaren Typen, der sich nicht näher an sie heran getraut hat und jetzt mitansehen musste, wie sie mit einem anderen, weniger schüchternen Jungen fährt.“

„Ja, das ist möglich“, gab Sophia zögerlich zu. „Doch die stillen Verehrer sind eher die Leute, die im Hintergrund bleiben und nicht ins Licht der Öffentlichkeit treten. Höchstens durch einen Selbstmord, um der ehemals Angebeteten zu zeigen, was sie falsch gemacht hat. Sie muss dann für den Rest ihres Lebens mit dieser Schuld leben.“

„Ich weiß. Dennoch finde ich diese Vorstellung gerade sympathischer als meine Idee mit dem Serienkiller, die ich gar nicht unterlegen kann“, sagte Sandra ernst. Verstehend nickte Sophia, auch wenn sie nur raten konnte, was Sandra wirklich meinte.

Als hätte das Leben auf diese kurze Pause in der Unterhaltung gewartet, klopfte es an die Tür und ohne Aufforderung betrat Marlene Anger, ihres Zeichens Polizeiobermeisterin im Präsidium, das Büro.

„Hallo ihr beiden“, sagte Marlene schüchtern. Sie wusste, dass sie den beiden Kriminalbeamtinnen noch eine Erklärung schuldete. Dazu war allerdings gerade keine Zeit. „Dies hier sind Michael Goldstein und Jacky Maurer. Sie haben da was für uns.“

Hinter Marlene betrat ein kleiner, ergrauter Mann Mitte 50 mit Hornbrille den Raum. Er trug einen Anzug und wirkte irgendwie elitär auf Sandra. Hinter ihm kam Jacky Maurer in das Büro und stellte sich mit dem Rücken an die Wand. Sie trug eine zerschlissene Jeans und ein T-Shirt, beides in schwarz, dazu ein rot-schwarz-kariertes Flanellhemd und farblich zum Hemd passend Dr. Martens, die die zierliche Frau ein ganzes Stück größer erschienen ließen.

„Hallo, die Damen“, grüßte Goldstein. „Mein Name ist Michael Goldstein, ich bin Verleger der Darmstädter Zeitung und habe ein Problem mit einem Detail Ihres jüngsten Falls.“

„Ja, das haben wir auch“, seufzte Sandra.

„Ansprechpartner für die Presse ist unser Dienststellenleiter“, erwiderte Sophia diplomatisch.

„Es geht nicht um Informationen, die ich von der Polizei haben möchte“, begann Goldstein.

„Ich habe einen Anruf erhalten“, begann Jacky da und stieß sich von der Wand ab. „Wir kommen zu euch, weil ich weiß, dass ihr den Fall bearbeitet. Es ist unheimlich, den Wahrheitsgehalt könnt jedoch nur ihr überprüfen.“

„Das ist kryptisch“, gestand Sophia.

„Ich spiele euch die Aufnahme vor. Ich schneide jeden Anruf mit, das ist mein persönlicher Wahnsinn. Privates Gelaber lö-

sche ich wieder, das hier aber bin ich geneigt zu behalten.“ Sie deutete auf einen USB-Stick in ihrer anderen Hand, dann reichte sie den Datenträger weiter an Sandra.

„Wir haben kein Lesegerät hier im Büro, das lässt unsere Technik nicht zu. Hier im Land ist schon zu viel Mist passiert mit Daten auf und von Polizeicomputern“, erklärte Sophia.

„Welche Möglichkeit gibt es dann?“, fragte Goldstein.

„Jacky hat immer ihren Laptop dabei, wir könnten es darüber abspielen“, schlug Sandra vor. Die junge Journalistin mit dem schwarzen Haar und der blassen Haut schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn.

„Stimmt! Sekunde, ich hole ihn eben.“ Sie wandte sich um und ging hinaus. Die drei Polizistinnen blickten Goldstein erwartungsvoll an. Der hob jedoch nur die Hände.

„Sie könnten zumindest ein paar einleitende Sätze verlieren“, sagte Marlene dann, als ihr die Stille zu lang anhielt. Goldstein nickte und holte Luft.

„Die Darmstädte Zeitung gibt es seit 1776. Wir rühmen uns damit, dass wir das älteste Blatt am Ort sind, das Internetgeschäft ist jedoch längst viel wichtiger geworden als die Printausgaben. Die Auflagenzahl hat einen Tiefstand erreicht, wie wir ihn noch nicht hatten.“

„Ein wichtiges Jahr“, tönte es von Sandra, die an den 04. Juli und die erste Verlesung der Unabhängigkeitserklärung dachte.

„Die Hessen haben mit den Briten zusammen in White Plains gewonnen“, konterte Goldstein. Überrascht blickte Sandra ihn an. Sein Wissen um die amerikanische Geschichte machte ihn plötzlich sehr sympathisch in den Augen der Seminolin. Zwar hatte sie hier in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt, die USA waren dennoch auch weiterhin ihre Heimat. Die Unabhängig-

keit der Vereinigten Staaten, ein halbes Jahr vor der Schlacht bei White Plains proklamiert, bedeutete Sandra viel.

Trotz der mit der Eroberung des Landes durch die weißen Siedler verbundenen Gräueltaten an der indigenen Bevölkerung, auch und besonders am Volk der Seminolen, waren die USA ihr Land, dem sie auch als Soldatin gedient hatte. So war sie hergekommen, nach Hessen. In Friedberg war sie stationiert, so wie einst schon Elvis Presley, bis die Einrichtung 2007 geschlossen und an Deutschland übergeben worden war.

Statt zurück nach Amerika zu gehen war sie von der amerikanischen Militärpolizei in die deutsche Polizei eingetreten, hatte Karriere gemacht und war nun Kriminaloberkommissarin im K10 für Gewaltverbrechen. Das war nicht immer leicht gewesen, doch sie hatte sich diesen Platz erkämpft.

„Die Illuminati wurden 1776 von Adam Weishaupt gegründet“, tönte es von Sophia, die einfach etwas sagen wollte.

„Das Bolschoi-Theater in Moskau wurde auch eröffnet“, sagte Marlene leise, der es unangenehm war, sich einzumischen, die jedoch daran erstickt wäre, hätte sie es nicht gesagt. Ein stummes Nicken der drei übrigen Anwesenden deutete ihr an, dass sie akzeptiert war in diesem Kreis der Klugscheißer.

Jacky betrat das Büro mit ihrem Laptop unter dem Arm und stellte den Computer dann auf die Tischplatte von Sandras Schreibtisch. Sie klappte den Bildschirm auf, gab umständlich ein sehr langes Passwort ein und steckte dann den USB-Stick in den dafür vorgesehenen Eingang.

Durch Klicken und hastiges Streichen über das Touchpad öffnete sie erst die erforderlichen Ordner, dann die Datei. Das Programm zur Medienwiedergabe startete und sie hörten Jackys verstellt und maskulin klingende Stimme, die sich meldete.

„Bricklayer!“, sagte sie.

„Herr Bricklayer, ich habe Informationen für Sie. Ich denke, sie werden interessant sein, sobald Sie den Wahrheitsgehalt überprüfen konnten. Ich möchte, dass Sie diesen Anruf ernst nehmen, haben Sie das verstanden?“

„Ja.“

„Sehr gut“, sagte die, ebenfalls verstellt klingende, Stimme am anderen Ende der Leitung. „Sollten Sie versuchen, diesen Anruf zurückzuverfolgen, werden Sie feststellen, dass ich aus Australien anrufe. Diese Heimlichtuerei hat ihren Sinn.“

Jacky stoppte die Aufzeichnung an dieser Stelle.

„Ich habe das tatsächlich geprüft“, sagte sie. „Er hat angeblich aus Melbourne angerufen.“

„Hat er nicht, oder?“, fragte Sophia.

„Nein, hat er nicht. Er war am Bürgerpark, als die Polizei auch dort war. Um diesen Fall geht es“, sagte Jacky, dann startete sie wieder die Aufnahme.

„Heute morgen hat man die Leichen zweier junger Leute gefunden, ein Mann und eine Frau. Der Mann saß am Steuer seines Fahrzeugs, die Frau lag einige Meter entfernt auf dem Bauch. Das sind Dinge, die jeder wissen kann, der ebenfalls dort war. Die Polizei – und ich bin sicher, dass Sie die kontaktieren werden, um meine Worte zu überprüfen – weiß, dass der Fahrer mit einem Schuss von schräg hinten getötet wurde. Ich habe ihm in den Hinterkopf geschossen. Die Frau musste ich auffordern, das Fahrzeug zu verlassen, damit ich meine Komposition so arrangieren konnte, wie es sein musste. Sie werden es sicherlich erkannt haben, nicht wahr?“

„Nein, ich war nicht dort. Ich denke, der Verlag hat eine Kollegin oder einen Kollegen dort hin geschickt“, erwiderte Jacky auf der Aufnahme.

„Nein! Ich will, dass Sie diesen Fall untersuchen und darüber berichten. Informieren Sie sich. Die Frau hat fünf Kugeln im Rücken, am Tatort waren keine Hülsen zu finden, weil ich einen Revolver mit Schalldämpfer benutzt habe. Ich melde mich wieder bei Ihnen und werde ihnen weitere Infos zukommen lassen“, sagte die Stimme. Dann war das Gespräch beendet.

„Stimmt das, was er sagt?“, fragte Jacky kleinlaut und blickte von Sandra zu Sophia und wieder zurück.

„Wir können zu diesem Zeitpunkt weder bestätigen noch dementieren, dass ...“, begann Sandra.

„Ja, das stimmt alles. Keine Hülsen. Ein Schuss in den Hinterkopf des Fahrers, fünf in den Rücken der fliehenden Frau. Sandra tippt auf einen Schalldämpfer. Ihre Fantasien gehen sogar noch weiter“, erklärte Sophia dann.

„Das alles dürfen wir nicht sagen“, war Sandra sich sicher.

„Komm, er hat Jacky angerufen und es selbst erzählt“, gab die Gescholtene zurück.

„Sprach er von einer arrangierten Komposition?“, mischte sich Marlene in das Gespräch ein.

„Genau“, stimmte Jacky zu. „Er sagte, er musste die Frau auffordern auszusteigen.“

„Dann hat der Gesamtbefund noch einmal eine eigene Aussage?“, hakte Goldstein nach.

„Ich fürchte“, antwortete Sandra. Ihre Stimme klang gequält, fast krächzend. Was hatte sie erkannt? Worauf musste man achten, dass es vom bestialischen Doppelmord zu einer Form von Kunst wurde? Sandra aktivierte die Datei am Whiteboard. Sie alle sahen nun, was Kevin vom Tatort skizziert hatte.

„Malen kann er ja, auch wenn er sonst pipidumm ist“, stellte Sandra nach einem Augenblick fest, in dem sie interessiert auf die Strichzeichnung gestarrt hatte.

„Strunzdumm. Es heißt strunzdumm“, brummte Marlene. „Im Ergebnis macht es keinen Unterschied, man sagt es jedoch anders, Sandra.“

„Ihr versteht schon, was ich meine“, erwiderte die schwarzhaarige Polizistin nur.

„Was sehen wir genau?“, fragte Goldstein.

„Das ist die Aufsicht vom Tatort. Das Auto, hier ist das Einschussloch, durch das der Täter den Fahrer ermordet hat, und hier ist die junge Frau. Er hat es gemalt, wie er es gesehen hat. Sie trug noch ihren Mantel, deshalb wirken ihre Konturen wenig humanoid“, erklärte Sophia.

„Das kann auch am Zeichner liegen, der auch nur wenig humanoid ist“, tönte es gelangweilt von Sandra.

„Und auf welche Komposition will er hinaus?“, fragte nun Jacky, die diese Frage nicht beantwortet fand.

„Lake Herman Road, San Francisco“, sagte Sandra mit brüchiger Stimme. „Ich habe gespürt, dass es etwas Kopiertes ist.“

Sophia tippte die Namen in die Suchmaschine auf ihrem Computer ein und erstarrte. Sie tippte noch etwas und blickte Sandra mit großen Augen an.

„Nicht dein Ernst“, schaffte sie zu sagen.

„Könnt ihr es etwas dramatischer gestalten, um sicher zu gehen, dass ich dabei verenden werde?“, ätzte Marlene. „Was ist das für eine Straße?“

„Trostlose Gegend. Ich war da mal. Stadtgrenze von San Francisco“, erklärte Sandra. „Vor ziemlich genau 55 Jahren hat ein Irrer dort ein junges Pärchen erschossen. So, wie Kevin es gezeichnet hat. Jedenfalls mehr oder weniger.“

„Mehr oder weniger?“, erkundigte sich Goldstein irritiert. „Wie tötet man mehr oder weniger?“

„Es ist nicht deckungsgleich“, erklärte Sandra. „Vor 55 Jahren hat der Fahrer es trotz Kopfverletzung noch aus dem Fahrzeug geschafft und ist erst neben der Beifahrerseite gestorben. Die Beifahrerin hat sogar noch gelebt, als sie in den Krankenwagen gelegt worden ist. Das ist, was ich noch über den Fall weiß.“

„Und seine arrangierte Komposition zielt darauf ab?“, fragte Goldstein ernst. Sandra nickte.

„Ich denke schon, ja. Er hat es gemacht, damit wir es erkennen. Hätte er den Fahrer aus dem Wagen gezogen, wäre das auch sofort so gewesen, denke ich. Das wäre jedem aufgefallen, der schon mal eine True Crime Sendung gesehen hat“, antwortete die Polizistin dann. „Allerdings hätte er in diesem Fall noch viel mehr Spuren hinterlassen, als es selbst der originäre Killer getan hat. Damals war die Kriminaltechnik jedoch noch nicht so weit wie heute.“

„Nur um das einmal zusammenzufassen“, sagte Marlene dann und blickte etwas verwirrt. „Wir reden hier nicht von der Reinkarnation des Zodiac Killers, oder?“

„Doch, mein lieber POM-Bär, genau das tun wir gerade“, erwiderte Sophia.

\* \* \*

Goldstein und Jacky waren gegangen, um sich *zu konsolidieren*, wie der Verleger es formuliert hatte. Bei der Veröffentlichung der an Jacky übermittelten Botschaft war größte Vorsicht geboten. Goldstein sah sich nicht in der Tradition großer deutscher Blätter, die Skandal und Sensationsgier auf ihren Fahnen stehen hatten und daher deutlich höhere Auflagen verkauften als die Darmstädter Zeitung es jemals getan hatte.

Allen war klar, dass die Nennung des gezogenen Rückschlusses allein schon in der Lage war, eine Panik auszulösen. Im beschaulichen Darmstadt würden sich bürgerkriegsähnliche Szenen abspielen. So jedenfalls stellte Goldstein sich die Reaktion auf eine Schlagzeile wie *Serienkiller schlägt nach über 50 Jahren erneut zu* nämlich vor.

Jacky fühlte sich noch unbehaglicher, als sie es nach dem Doppelmord auf ihrer Straße getan hatte. Und damals waren die Opfer nur dort, um ihr selbst aufzulauern. Ihre eigenen Kollegen hatten sie, nach dem Stand der Ermittlungen, jedoch lautlos aus dem Weg geräumt.

Und nun rief Zodiac 2.0 sie an. Jemand, der die Fehler seines großen Vorbildes nicht mehr machen wollte – doch welche Fehler konnten das schon gewesen sein? Von über 2000 ermittelten möglichen Tätern hatte es niemanden gegeben, der verurteilt worden war. De facto war Zodiac noch auf freiem Fuß. Der musste allerdings auf die 80 zugehen, daher hatte sie sich mit einer neuen und jüngeren Ausgabe abgefunden.

Die Polizistinnen hatten mit dieser Erkenntnis gerungen; wahrhaben wollten sie das alles nicht. Die Tatsachen sprachen jedoch für sich. Aus diesem Grund ging Jacky davon aus, dass sie bald wieder etwas von diesem Killer hören würden. Ob er sie anrief oder ob er jemanden ermordete?

Im Büro blickten sich die drei Frauen eine lange Zeit einfach wortlos an. Sie standen; das war zwar nicht unendlich bequem, doch die Situation hatte eine latente Anspannung, die sich in den Körperhaltungen ausdrückte. Marlene wusste, dass sie in der Defensive war. Sie musste nun beginnen. Daher stellte sie sich gerade hin und holte tief Luft.

„Ihr erwartet eine Erklärung, warum ich den Dienst im Sommer nicht angetreten habe. Ihr habt ein Recht darauf, die Antwort von mir zu hören. Ich habe mich nicht reif gefühlt. Ich fühle mich auch immer noch nicht reif. Was will ich mit meiner eingeschlagenen Laufbahn hier bei euch im K10? Ich kann das alles nicht. Das verlangt viel mehr von allen Dingen, die ich so zu bieten habe.“

„Bist du fertig damit, dich niederzumachen?“, brummte Sophia dann genervt.

„Aber ...“, probierte Marlene.

„Nein, kein aber, POM-Bär. Du gehst dich jetzt umziehen und trittst deinen Dienst sofort an. Nein, sofort. Wir haben in der Stadt einen durchgeknallten Serienkiller, mindestens jedoch jemanden, der sich genau dafür hält, und der Spielchen mit Jacky und uns spielen möchte. Das schaffen wir alleine nicht, wir brauchen dich genau hier.“

„Sie hat recht, und du weißt das auch“, sagte Sandra. Sie klang im Gegensatz zu Sophia viel sanfter und ruhiger. Die blonde Kriminalpolizistin hatte dieses harte, ernste Gesicht gemacht, das sie morgens vor dem ersten Kaffee zur Schau trug. Sie wirkte dann wie jemand, der morden würde, sollte man sie nerven.

Marlene holte Luft, um zu antworten, doch Sandra schüttelte nur leicht den Kopf. Die Uniformierte schluckte. Ihr Einwand, gerade eben noch für den eigenen Verstand völlig plausibel klingend, verschwand damit. Marlene wurde bewusst, wie das Sprichwort entstanden sein musste. Eine junge Polizistin hatte vor erfahrenen Kolleginnen gestanden und versucht, aus der Nummer wieder herauszukommen.

„Dann zieh dich jetzt um. Die Zeit drängt. Ich kümmerge mich um den ganzen Papierkram. Vermutlich bin ich schneller als du. Und vergiss den Einwand mit dem Dienstplan“, sagte Sophia.